

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 111 (1943)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. Januar 1943

111. Jahrgang • Nr. 1

Inhalts-Verzeichnis. Gedanken zur Jahreswende — Die eheliche Treue — Martin Heideggers Existentialphilosophie im Aufriß — Die Jugend der ungläubigen Völker — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezensionen — Inländische Mission.

Gedanken zur Jahreswende

In seiner Weihnachtsansprache an das Kardinalskollegium hat der Hl. Vater auf den schmerzlichen Kontrast hingewiesen, der in der Festzeit von Weihnachten und Neujahr jedes Christen- und Priesterherz bedrücke, der Kontrast zwischen der Botschaft des Friedensfürsten von Bethlehem und einer Welt, die sich bekriegt und sich zerfleischt. Dieser schreiende Gegensatz ruft dem Spott der ungläubigen Welt und selbst aus katholischem Munde ist das unbedachte Wort »vom blutigen Hohn« des »Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden« gefallen.

Dem tiefer Denkenden bringt aber gerade das Anstoß erregende Bibelwort die Lösung: wer Gott die Ehre gibt, wer nach seinen heiligen Geboten lebt, der besitzt jenen Frieden, »den die Welt nicht geben kann«. Es ist jener innere Friede, von dem der Hl. Vater in seiner Rundfunkbotschaft an die Welt sprach, und um den der Priester in jedem hl. Opfer bittet: »Domine . . . da propitius pacem in diebus nostris: ut ope misericordiae tuae adjuti, et a peccato sinus liberi et ab omni perturbatione securi.« Die Sünde ist wie die Wurzel aller Uebel, so auch die Ursache des Krieges, und Freiheit von der Sünde würde selbst von der Kriegsgeißel erlösen; der innere Friede schenkt auch den äußeren Frieden. Wie der Papst in seiner Weihnachtsbotschaft ausführte: die innere Ordnung, die moralische Ordnung, die Ordnung der Herzen ist Bedingung der äußeren, der staatlichen Ordnung und des Völkerfriedens.

Jene Christen, die heute am Christentum verzweifeln — und es sind ihrer viele — haben vergessen oder haben überhaupt noch nicht erfaßt, daß das Christentum die Religion des Kreuzes und des Gekreuzigten ist. Für den Christen gilt das Wort des Apostels: »Nur die mit Christus leiden, werden auch mit Christus verherrlicht werden. Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden« (Rom. 8, 17. 18). Aus dieser Ueberzeugung heraus ruft

St. Paulus selbst todesmutig aus: »Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg?« (I. Kor. 15, 55).

Es sind das schlichte christliche Gedanken, aber nur sie allein helfen geistig über das furchtbare Weltgeschehen hinweg. Auf sie muß der Seelsorger immer wieder hinweisen.

Diese christliche Wertung des Leidens darf aber nicht zum Fatalismus, zur Indolenz führen. Die Mahnungen des Hl. Vaters an der Jahreswende sind zugleich ein mächtiger, feuriger Appell zur Caritas und zur sozialen Tat. Der Papst ist »erfüllt vom heißen Verlangen, jede irgendwie mögliche Hilfe und Erleichterung zu bringen«. Eine der interessantesten Ausführungen Pius' XII. ist die über die soziale und insonderheit über die Arbeiter-Frage. Pius sieht klar in die Nachkriegszeit, wo die sozialen Fragen eine ungeheure, neue Bedeutung erhalten werden. Durch die eiserne Kriegsdisziplin ist eine zwangsmäßige Ruhe auf sozialem Gebiet geschaffen. Die durch die Kriegsverhältnisse geschaffene, umfassende Staatsfürsorge hat christlich-soziale Tätigkeit auf weiten Gebieten ausgeschaltet und vorläufig ersetzt. Aber mit dem äußeren Frieden wird hier wieder eine Revolution ausbrechen. Ihre friedliche Lösung wird vom sozialen Verständnis und von der sozialen Tat abhängen. Wie schon in frühern Ansprachen und Erlassen, weist Pius XII. modernste, neue Wege zur Entproletarisierung der Proletarier.

Aus der ebenso eindrucklichen Neujahrsansprache des Papstes an seine nächsten Mitarbeiter, die Kardinäle — sie ist gegenüber der großen Radiobotschaft weniger beachtet worden — sei noch eine Stelle hervorgehoben. Sie ist für das Zeitgeschehen von besonderem Interesse. Pius frug:

»Hat nicht gerade jetzt für das Christentum, für unsern weltbesiegenden Glauben eine Stunde geschlagen, vergleichbar jener, da Christus dem antiken Heidentume begegnete; eine Stunde, so geladen mit schwersten Gefahren und doch wieder reich an grandiosen Hoffnungen und Versprechen des Guten? — Möge die mächtige Gottesgnade unter dem Klerus und inmitten des Laientums feurige und hochgesinnte Seelen erwecken, die der irrenden, aber nach Eintracht und

Brüderlichkeit hungernden und dürstenden Menschheit die Wege ebnen zu jenen edelsten Grundsätzen und Handlungen individuellen und sozialen Lebens, die von Ihm ausgehen, an den die Kirche im Advent das ergreifende Flehgebet richtet: „O König der Völker und ihr Verlangen, der Du bist der tragende Eckstein: komm und errette den Menschen, den Du geschaffen hast!“ (»Osservatore Romano« vom 25. Dezember 1942.)

Wie man im letzten Weltkrieg von einem »Wunder der Marne« sprach, so kann man nun von einem »Wunder der Schweiz« reden, von der Friedensinsel mitten im Herz des kriegsgeprüften Europas. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß uns rings die Kriegswogen umbranden. Unser Volk ist bereits fast sorglos geworden; man meint nun endgültig vom Krieg verschont zu sein. Aber droht nicht die furchtbare Gefahr, noch bei der Endkatastrophe, wenn der Besiegte nichts mehr zu verlieren hat, in den Wirbel hinuntergezogen zu werden? Gerade der Seelsorger muß das Volk auf alles gefaßt machen. Und die unverdiente Gnade, das »Wunder«, kann verscherzt werden. Das zeigt erschreckend die Unterjochung und Verelendung eines großen Volkes. »Wie wollte ich dich unter meinen Schutz nehmen, wie die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt! Du aber hast es nicht gewollt.« Stellen wir uns stets wieder in altheidgenössischer Frömmigkeit unter den Machtschutz Gottes!

V. v. E.

Die eheliche Treue

Ueber dieses bedeutsame Pastoralproblem hat sich Papst Pius XII. in mehreren Ansprachen an die Brautleute verbreitet, die in den folgenden Nummern in Originalübersetzung dargeboten werden. Der Seelsorger wird dieselben für die Standespredigten sehr gut verwenden können. Sie passen auch gut in die Zeit, wo die Ehesatzungen der Kirche verlesen und kommentiert werden. Die erste Ansprache hielt der Papst am Mittwoch, den 21. Oktober 1942 (»Osservatore Romano«, Nr. 246 vom 22. Oktober 1942).

A. Sch.

I. Die Schönheit der Treue.

Das so reine Licht, das aus euren Augen strahlt, liebe Neuvermählte, offenbart jedem Blicke die heilige Freude, die eure Herzen erfüllt: die Freude, euch einander für immer geschenkt zu haben. Für immer! Wir haben bei diesem Gedanken verweilt, als wir zu anderen Brautpaaren, welche euch vorangegangen sind bei uns, von der Unauflöslichkeit der Ehe sprachen. Indessen haben wir diesen Gegenstand damit kaum oberflächlich gestreift, geschweige denn erschöpfend behandelt. Es ist deshalb unsere Absicht, tiefer und intimer in ihn einzudringen, indem wir zu euch von der Perle der ehelichen Treue sprechen. Wir beschränken uns heute darauf, euch deren Schönheit hochschätzen und ihren Zauber verkosten zu lassen.

Als unauflöslicher Vertrag hat die Ehe die Macht, die Brautleute in einen sozialen und religiösen Stand zu versetzen und zu binden, der legitimen und dauernden Charakters ist und das allen anderen Verträgen voraus hat, daß keine Macht der Welt — in dem von uns ein anderes Mal dargelegten Sinn und Umfang — ihn nichtig machen kann. Vergeblich würde der eine Teil versuchen, sich vom Bande zu lösen: der verletzte, verratene,

zerrissene Vertrag verliert nichts von seiner bindenden Kraft. Er verpflichtet weiterhin mit derselben Kraft, wie am Tage, da das Jawort der Vertragschließenden ihn vor Gott besiegelte. Nicht einmal das Opfer kann gelöst werden vom heiligen Bande, das mit jenem oder jener verbindet, die Verrat geübt. Dieses Band löst sich, oder besser gesagt, diese Fessel zerbricht erst mit dem Tod.

Die Treue besagt jedoch etwas viel Stärkeres und Tieferes, aber auch etwas viel Delikateres und unendlich Süßeres. Der Ehevertrag vereinigt die Gatten zu einer sozialen und religiösen Lebensgemeinschaft. Er muß darum genau die Grenzen abstecken, innerhalb welcher er verpflichtet. Er muß an die Möglichkeiten äußeren Zwanges erinnern, den ein Teil anrufen kann, um den andern Teil zur Erfüllung frei übernommener Pflichten zu verhalten. Aber diese rechtlichen Bestimmungen, welche den materiellen Vertragskörper ausmachen, haben notwendigerweise einen kalten, formalen Aspekt. Seine Seele und sein Herz ist die Treue, die offene Probe, das klare Zeugnis.

Obwohl anspruchsvoller, wandelt doch die Treue das in Süßigkeit, was die rechtliche Präzision dem Vertrag an rigoroser Strenge zu verleihen schien. Ja, anspruchsvoller; denn sie hält nicht bloß den für treulos und eidbrüchig, welcher eine Scheidung versucht, wenn auch vergeblich und wirkungslos, und damit die Unauflöslichkeit der Ehe in Gefahr bringt, sondern sogar schon jenen, der sich herausnimmt, ein anderes, kriminelles Band zu knüpfen und gleichzeitig aufrecht zu erhalten, auch wenn er materiell den von ihm gegründeten Herd nicht zerstört und das gemeinschaftliche Eheleben weiterführt. Treulos und eidbrüchig hält sie auch jenen, der, auch ohne ein unerlaubtes dauerndes Verhältnis anzuknüpfen, auch nur ein einziges Mal, um fremder Lust oder eigener selbstsüchtiger sündhafter Befriedigung willen über einen Körper verfügt, über den, um den Ausdruck des hl. Paulus zu gebrauchen, nur der rechtmäßige Gatte oder die rechtmäßige Gattin Gewalt hat (1 Cor. 7. 4). Noch anspruchsvoller und delikater als diese strenge naturrechtliche Treue herrscht die wahrhaft christliche Treue. Sie geht noch weiter: sie herrscht und gebietet in souveräner Liebe im ganzen weiten Königreiche der Liebe.

Was ist denn in der Tat die Treue anderes als der religiöse Respekt vor dem Geschenke, das jeder der Ehegatten dem anderen gemacht: Geschenk seiner selbst, Geschenk seines Leibes, Geschenk seines Geistes, Geschenk seines Herzens, für den ganzen Verlauf des Lebens, ohne einen anderen Vorbehalt, als den der heiligen Rechte Gottes?

1.

Frisch blühende Jugend, anständige Anmut, natürliches und delikates Gebaren, innere Herzengüte, all diese schönen und guten Anziehungskräfte, welche den unbeschreiblichen Reiz des unverdorbenen reinen Mädchens ausmachen, haben das Herz des Jungmannes erobert. Sie ließen in ihm ihr gegenüber eine so brennende und keusche Liebesneigung wachwerden, daß man vergeblich in der ganzen Natur nach einem Vergleiche suchen würde, der einen so erlesenen Zauber auszudrücken vermöchte. Das Mädchen seinerseits hat die männliche Schönheit lieb-

gewonnen, den offenen und geraden Blick, den festen und entschlossenen Mannesschritt, und hofft, auf den starken Arm zu ihrer Seite ihre zarte Hand legen zu können auf dem rauhen Lebenswege.

In diesem leuchtenden Frühling wußte die Liebe ihre bezaubernde Macht auf das Auge auszuüben und vermochte den unbedeutendsten Handlungen Anmut und Glanz zu verleihen und verstand, die offenkundigsten Unvollkommenheiten zu verhüllen oder zu verwandeln. Als die Verheißung Wirklichkeit und das Jawort vor Gott getauscht wurde, da schenkten sich die Gatten in natürlicher, aber geheiligter Freude ihrer Ehegemeinschaft mit dem edlen Wunsche gesegneter Fruchtbarkeit. Ist vielleicht das schon die Treue in all ihrem Glanze? Nein; denn sie hat ihre Probe noch nicht bestanden.

Die Jahre, welche über die Schönheit und die Träume der Jugend dahingehen, haben ihr ein wenig von ihrer Frische genommen und ihr dafür eine etwas ernstere und nachdenklichere Würde gegeben. Die wachsende Familie hat das Gewicht etwas schwerer gemacht, das auf den Schultern des Vaters lastet. Die Mutterschaft mit ihren Mühsalen, Leiden und Gefahren verlangt und fordert Mut: die Gattin hat auf dem Felde der Ehre der ehelichen Pflicht nicht weniger heroisch zu sein und sich zu erweisen, als der Gatte auf dem Felde der Ehre bürgerlicher Pflichterfüllung, da er für sein Vaterland das Leben hingibt. Kommen dazu die Entfernung, die Abwesenheit, die erzwungene Trennung, wovon wir ebenfalls kürzlich sprachen, oder andere delikate Umstände, welche zu enthalt-samem Leben verpflichten, dann erinnern sich die Gatten, daß der Leib des einen dem andern gehört, und erfüllen ohne Zaudern ihre Pflicht mit all ihren Forderungen und Folgerungen und unterziehen sich hochherzig ohne Schwäche der strengen Disziplin, welche die Tugend erheischt.

Wenn sich schließlich mit dem Altern Krankheiten und Schwächen und all die demütigenden und peinlichen Verfallserscheinungen mehren, der ganze Zug der Armseligkeiten, welche ohne die Kraft und den Halt der Liebe jenen Leib, der einst so verführerisch gewesen, so widerwärtig machen könnten, dann wendet man mit einem Lächeln auf den Lippen alle Sorge delikatester Zärtlichkeit für ihn auf. Das ist die Treue in der gegenseitigen Hingabe des Leibes.

2.

In den ersten Begegnungen, zur Zeit der Verlobung, war oft alles bezaubernd. Jedes zollte dem andern mit ebenso großer Aufrichtigkeit wie harmloser Täuschung einen Tribut der Bewunderung, über welche jene mit nachsichtiger Sympathie lächelten, die Zeugen dessen waren. Man muß jene kleinen Differenzen nicht allzu wichtig nehmen, die nach dem lateinischen Dichter eher ein Zeichen der Liebe sind: Non bene, si tollis proelia, datur amor (der Liebe ist es nicht wohl, wenn sie nicht streiten kann). Da herrscht eine volle und unbedingte Einheit der Ideen und Gefühle, im materiellen und geistigen, im natürlichen und übernatürlichen Bereich, eine vollständige Harmonie der Charaktere. Die Aeüßerungen der Freude und Liebe verliehen ihren Gesprächen eine Frei-

mut, eine Lebhaftigkeit, ein Feuer, welche den Geist sprühen und wohlgefällig den Schatz der besessenen Kenntnisse aufblitzen ließ. Mochte dieser Schatz auch klein sein, aber er trug dazu bei, allem Wert zu verleihen. Das alles ist Anziehung, ist Enthusiasmus, es ist noch nicht die Treue.

Diese Zeit geht vorüber. Die Mängel zeigen sich unweigerlich, die Charakterverschiedenheiten machen sich bemerkbar und werden stärker. Vielleicht wird auch die Geistesarmut offenkundiger. Das künstliche Feuerwerk ist erloschen, die blinde Liebe öffnet die Augen und ist enttäuscht. Da beginnt für die wahre und treue Liebe die Probe und gleichzeitig auch der Zauber. Nicht blind, sieht sie sehr wohl jeden dieser Mängel, aber sie erträgt sie in liebender Geduld im Bewußtsein, der eigenen Fehler. Sie ist helllichtiger geworden und entdeckt und schätzt unter der rauhen Schale die Qualitäten der Urteilsfähigkeit, des gesunden Menschenverstandes, der gediegenen Frömmigkeit: reiche Schätze, stillverborgen, wohlvereint. Besorgt, diese Gaben und Tugenden des Geistes ihrem Werte gemäß ins volle Licht zu setzen, geht die wahre Liebe geschickt und wach darauf aus, vor fremden Augen die Lücken und Schatten der Intelligenz und des Wissens wie auch die Wunderlichkeiten und Härten des Charakters zu verbergen. Verfehlten oder unangebrachten Aeüßerungen weiß sie eine gütige und günstige Deutung zu suchen und ist immer glücklich, eine solche zu finden. Sie ist bereit, das zu sehen, was vereint und zusammenbringt, nicht das, was trennt, einen Irrtum richtig zu stellen, eine Illusion zu zerstören und zwar mit so viel Güte und Liebe, daß sie nie anstößt oder verletzt. Fern davon, ihre Ueberlegenheit zu zeigen, sucht ihr Zartgefühl den Rat des anderen Teiles einzuholen und läßt merken, daß, wenn sie etwas zu geben hat, doch auch sich freut, etwas zu empfangen. So sieht man, wie sich zwischen den Ehegatten eine Einheit des Geistes festigt, und eine geistig-praktische Zusammenarbeit sie beide nach jener Wahrheit streben läßt, in welcher die Einheit begründet ist, nach der höchsten Wahrheit, nach Gott. Was anderes ist das, als Treue in der wechselseitigen Hingabe ihres Geistes?

3.

Die Herzen haben sich einander für immer geschenkt. Dem Herzen, vor allem dem Herzen galt das brennende Feuer, das die jungen Gatten einte. Das Herz vor allem empfindet bitter eine kommende Enttäuschung, denn das Herz ist das empfindlichste Element, aber noch blinder als die Liebe. Auch wenn die Liebe unversehrt bleibt bei den ersten Prüfungen des ehelichen Lebens, so kann doch die Empfindlichkeit etwas vermindern oder verlieren, und verliert hie und da auch notwendigerweise etwas von ihrer feurigen Glut, von ihrem übertriebenen Ueberwiegen, das so leicht täuscht. Nun aber ist die Beständigkeit und Ausdauer in der Liebe, in der täglichen Verwirklichung gegenseitiger Hingabe und, im Notfalle, bereitwilligen und völligen Vergebens, der Prüfstein der Treue.

Wenn von Anfang an wahre Liebe herrschte und nicht bloß egoistische Sucht nach sinnlichen Befriedigungen, dann bleibt diese unveränderte Liebe des Herzens ewig jung und wird nicht überwunden von den dahineilenden

Jahren. Nichts ist so erbaulich und entzückend, nichts ist so rührend als das Schauspiel altgewordener Ehegatten. Der Festtag ihrer goldenen Hochzeit hat etwas Ruhigeres, Tieferes, Zarteres sozusagen als der Hochzeitstag ihrer Jugend. Fünfzig Jahre sind dahingegangen über ihrer Liebe. In gemeinsamem Arbeiten, Lieben, Leiden, Beten haben sie sich besser kennen gelernt, entdeckte das eine im andern die wahre Güte, die wahre Schönheit, den wahren Pulsschlag eines ergebenen Herzens, errieten sie, was dem anderen Freude macht. Darum die zarten Aufmerksamkeiten, die kleinen Ueberraschungen, die unzähligen kleinen Nichtigkeiten, in welchen nur Kindereien erblicken könnte, wer darin nicht die grandiose Schönheit und Würde einer unendlichen Liebe zu sehen vermöchte. Das ist die Treue in der gegenseitigen Hingabe der Herzen.

Glücklich ihr, junge Ehegatten, wenn es euch vergönnt war oder noch vergönnt ist, bei euren Großeltern ähnliche Szenen zu erleben. Vielleicht habt ihr einst als Kinder zart und lieb mit ihnen gescherzt. Heute jedoch, am Tage eurer Hochzeit, ruhte euer Blick ergriffen mit heiligem Neide auf diesen Erinnerungen in der Hoffnung, einst selber euren Enkeln ein gleiches Schauspiel zu bieten. Wir wünschen euch das und rufen von Gott über euch die Gnade dieser langen, unverbrüchlichen und entzückenden Treue herab, während wir euch aus vollem Herzen unseren väterlichen Apostolischen Segen erteilen.

Martin Heideggers Existentialphilosophie im Aufriß *

Es ist nicht leicht, eine kurze Einführung in die Grundbegriffe und die Hauptlehren Heideggers zu geben. Eine erste Schwierigkeit bietet seine eigenwillige und schwer verständliche Ausdrucksweise. Er schafft sich eine Terminologie, die nicht nur neuartig, sondern manchmal geradezu absonderlich ist, die unbedenklich neue Ausdrücke prägt und alte Ausdrücke in neuem Sinne gebraucht, die psychologisch klingt, wo sie ontologisch gemeint ist, die ethische Färbung trägt, wo sie nur das Sein bestimmen will. Da ist es nicht zu verwundern, wenn die Wege der Heidegger-Deutungen weit auseinander gehen. Eine zweite Schwierigkeit besteht darin, daß Heideggers philosophisches Werk eigentlich noch nicht abgeschlossen ist. Der 2. Teil seines Hauptwerkes

* Dieser Beitrag gibt, wesentlich unverändert, das 2. Referat auf der wissenschaftlichen Jahrestagung der »Philosophischen Gesellschaft Innerschweiz« in Einsiedeln am 15. Oktober 1942 wieder. Das 1. Referat: »Wege der neueren Philosophie zu M. Heidegger« von H.H. Professor Dr. Emil Spieß, Schwyz, erscheint demnächst im »Jahrbuch der Schweiz. Philosophischen Gesellschaft«, Band 2. Verlag für Recht und Gesellschaft, Basel, 1942.

An kath. *Literatur*, die ausführlicher über Heidegger handelt, sei hier erwähnt:

Delp Alfred S. J., »Tragische Existenz«. Herder, Freiburg i. Br. 1935.

Fischer Alois, »Die Existenzphilosophie M. Heideggers«. Felix Meiner, Leipzig, 1935.

Droege, Dr. Th. C. Ss. R., »Die Existenzphilosophie M. Heideggers«, 2 Artikel im »Divus Thomas«, 16. Band, 1938.

De Waelhens, »La Philosophie de M. Heidegger«. Ouvrage couronné. Louvain, 1942.

»Sein und Zeit« ist bis heute noch nicht erschienen, und doch stellt der erste Teil wichtige Erläuterungen und Weiterführungen für später in Aussicht. Seit etwa zehn Jahren hat Heidegger überhaupt keine Schriften mehr veröffentlicht; dafür werden einzelne mündliche Erklärungen von seiner Seite durch andere öffentlich bekannt gegeben, die sich mit seinen Schriften nicht leicht in Einklang bringen lassen. So bleibt also in seiner Lehre manches unabgeklärt und unvollendet. Doch soll hier trotz dieser Schwierigkeiten wenigstens der Versuch einer kurzen, systematischen Darstellung gemacht werden, weil Heidegger heute einer der meistgenannten Philosophen ist und eine kurze Orientierung über seine Lehre von vielen Seiten gewünscht wird.

Bevor wir Heideggers System in seinen Hauptumrissen darlegen, sollen einige Angaben über seine *persönliche Entwicklung* und über seine *Werke* vorausgeschickt werden. Denn Heidegger selbst ist der Ueberzeugung, daß »lebendige Persönlichkeit und philosophische Lehre« sich gegenseitig stark beeinflussen. Er schreibt in der Einleitung seiner Habilitationsschrift: »Zumeist liegt jeder philosophischen Konzeption eine Stellungnahme des betreffenden Philosophen zugrunde. Dieses Bestimmtheit aller Philosophie vom Subjekt her, hat Nietzsche auf die bekannte Formel gebracht vom ‚Trieb, der philosophiert‘.«

I. Teil.

Martin Heidegger (geb. 26. Sept. 1889) stammt aus einer katholischen Familie der badischen Amtsstadt Meßkirch. Sein Vater war Küster an der St. Martinskirche. Die religiöse Einstellung des Sohnes zeigte sich darin, daß er nach Vollendung seiner Gymnasialstudien zuerst bei den Jesuiten ins Noviziat trat und nach dem Verlassen des Noviziates an der Universität Freiburg i. Br. mehrere Semester katholische Theologie studierte. Er lernte also die scholastische Philosophie kennen, aber noch stärker zog ihn Kant in seinen Bann. Heidegger gab schließlich das Theologiestudium auf und wandte sich ganz der Philosophie zu. Man setzte große Hoffnungen auf den jungen Denker; hohe Gönner verschafften ihm eine beträchtliche jährliche Unterstützung der Görresgesellschaft. In Freiburg i. Br. gibt es zwei Lehrstühle der Philosophie; einen für einen katholischen und einen für einen nichtkatholischen Inhaber. Heidegger reichte 1914 seine Doktorarbeit beim katholischen Philosophie-Dozenten ein. Die Wahl des Themas: »Die Lehre vom Urteil im Psychologismus« zeigt sein Interesse für die logischen Studien; er weist dabei auf »die entscheidende Bedeutung Husserls für die Herausstellung einer reinen Logik« hin und lehnt die »Unphilosophie des Psychologismus« entschieden ab. 1915 habilitierte er sich als Privatdozent der Philosophie mit seiner Schrift: »Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus«, welche er dem Inhaber des protestantischen Lehrstuhles, Prof. Heinrich Rickert, »in dankbarster Verehrung« widmete. Er wählte dieses Thema, weil das System der Kategorien seit Kant im Mittelpunkt des Interesses stehe und weil er selbst der Ueberzeugung war, daß es außer den Kategorien des Aristoteles noch ganz andere Kategorien geben müsse; denn es gebe noch andere Wirklichkeitsbereiche, die ihre eigenen Kategorien haben; er denkt hier wohl vor allem ans Reich der Werte, im Sinne der badischen Schule. Ferner

bewog ihn zu dieser Wahl eine gewisse Vorliebe für Skotus, den »scharfsinnigsten aller Scholastiker«; er weise moderne Züge auf, habe einen helleren Blick fürs Individuelle und Empirische als die meisten seiner Zeit. Epochenmachend in der mittelalterlichen Philosophie sei nicht Thomas, sondern Skotus zu nennen. Heidegger wirkte als Privatdozent zusammen mit dem Theologen Prof. Krebs, der während etwa zwei Jahren den freigewordenen Lehrstuhl der Philosophie vertretungsweise versah. Im Jahre 1917 konnte man sich schließlich einigen über die Neubesetzung und berief nicht den Privatdozenten mit seinen vier Semestern, sondern Prof. Geysler aus Münster als Ordinarius für katholische Philosophie. Diese Uebergehung empfand Heidegger als Zurücksetzung; es trat eine gewisse, äußerlich feststellbare Wendung in seiner Einstellung ein. Er unterstellte sich als Privatdozent nicht mehr dem katholischen Ordinarius, sondern schloß sich Husserl, dem Inhaber des protestantischen Lehrstuhles, an und nahm von Anfang an Stellung gegen Prof. Geysler. In dieser Richtung bestärkte ihn auch seine Ehe mit einer protestantischen Schülerin aus seinem philosophischen Seminar. Die katholischen Freunde und Gönner begannen sich von Heidegger zu distanzieren. Husserl aber machte ihn zum Direktor seines philosophischen Seminars. Nach fünfjähriger Tätigkeit in dieser Stellung wurde Heidegger 1923, speziell auf Rickerts Empfehlung hin, als Ordinarius nach Marburg, mit seiner bekannten neukantianischen Schule, berufen. Während dieser Lehrperiode erschien 1927 sein Hauptwerk: »Sein und Zeit«, »Edmund Husserl in Freundschaft und Verehrung zugeeignet«. Dieses Werk enthält zum ersten Mal die Grundanschauungen seiner Existenzphilosophie und wird von den Zeitgenossen als die wichtigste Neuerscheinung der modernen Philosophie seit Husserls »Ideen zu einer reinen Phänomenologie« (1913) bezeichnet. Heidegger glaubt, wir Menschen des 20. Jahrhunderts seien in der Lage, die Kardinalfrage aller Philosophie, die Frage nach dem Sinn des Seins, tiefer zu stellen und besser zu beantworten, als die Antike und das Mittelalter. Er will also eine ganz neue Fundamental-Ontologie aufbauen, eine Art »metaphysica generalis«, welche als neue Grundlage für die gesamte Philosophie zu gelten hätte. Der in Aussicht gestellte 2. Band ist bisher ausgeblieben. Auf jeden Fall hatte nun Heidegger die Aufmerksamkeit der philosophischen Welt auf sich gelenkt.

Als Husserl 1928 in den Ruhestand trat, wurde Heidegger als sein Nachfolger nach Freiburg berufen, diesmal nun auf den nichtkatholischen Lehrstuhl. Seine öffentliche Antrittsvorlesung über die Frage: »Was ist Metaphysik?« erschien 1929 im Druck und gibt einige wertvolle ergänzende Aufschlüsse über seine Grundlehren. Im gleichen Jahre erschien sein 2. Hauptwerk unter dem Titel: »Kant und das Problem der Metaphysik«, Max Scheler zum Gedächtnis gewidmet. Heidegger erklärt selbst: »Diese Untersuchung stellt sich als Aufgabe, Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘ als eine Grundlegung der Metaphysik auszulegen, um so das Problem der Metaphysik als das einer Fundamental-Ontologie vor Augen zu stellen.« Er will hier beweisen, daß Kants Kritik nicht eine Erkenntnistheorie enthalte, sondern eine eigentliche Grundlage für den Aufbau einer neuen Metaphysik darbiete. Er stützt sich dabei auf die 1. Auflage und betont die Wichtigkeit der sogen. »reinen oder transzendentalen Ein-

bildungskraft«, welche in der 2. Auflage von Kants Kritik nicht mehr zu finden sei. Kant wird so zum Vorläufer und Wegbereiter der Existentialphilosophie gestempelt. Dieses Kantbuch, welches vier von Heidegger auf den Davoser Hochschulwochen (1929) gehaltene Vorträge enthält, wirkte insofern klärend, als es deutlich erkennen ließ, daß Heideggers Seinsphilosophie im Prinzip auf dem Boden der transzendentalen Methode Kants steht.

Ein größerer Beitrag Heideggers erschien endlich 1929 in der Festschrift zum 70. Geburtstag Husserls unter dem Titel: »Vom Wesen des Grundes.« Sie enthält aber keine eigentliche Weiterführung seiner Philosophie, sondern gibt nur eine kurz zusammengedrückte Gesamtdarstellung seiner Lehre im Anschluß an die kritische Ueberprüfung, des als »fragwürdig« hingestellten Prinzips vom zureichenden Grund. Dazu kommt noch ein »Hölderlin-Aufsatz«, der Heideggers ästhetische Auffassungen erkennen läßt. Damit sind seine eigentlich philosophischen Werke, im Zusammenhang mit seinem Lebenslauf, genannt. 1933 erschien noch seine Antrittsrede als Rektor der Universität Freiburg über die »Selbstbehauptung der deutschen Universität«. Sie befaßt sich aber mehr mit der geistigen Neueinstellung der Lehrer- und Studentenschaft, als mit philosophischen Problemen. Freilich erweckt sie den Eindruck, daß Heideggers Philosophie geeignet sei, die neue deutsche Weltanschauung zu stärken und zu stützen. Einige Monate später trat Heidegger, nach einem Zusammenstoß mit Vertretern des Regimes, von seiner Stellung als Rektor der Universität zurück und gehört seither zu den »Stillen« im Lande. Starke Beachtung fand 1937 ein scharfer, öffentlicher Angriff eines »jungen Deutschen«, August Hoberg, auf Heideggers Lehre und Person. In einer von der Universität München offiziell angenommenen Doktorthese (»Das Dasein des Menschen, die Grundfrage der Heideggerschen Philosophie«) wird, vom Standpunkt der nordischen Art aus, Heideggers »unsoziale Philosophie der Angst und des lähmenden Pessimismus« abgelehnt, und es wird auf seine geistigen Beziehungen zu Juden und Halbjuden (wie Husserl, Bergson, Scheler, Simmel, Cohen usw.) hingewiesen. In sachlicherer Weise bekämpft neuestens Prof. Bolnow in seinem Werk über »Das Wesen der Stimmungen« (1942) die Grundauffassungen der Heideggerschen Philosophie, zollt aber der Methode und den Fortschritten, die er gebracht habe, Anerkennung. Das sind kurz die wichtigsten Angaben, die über Heideggers Leben und Werke in Erfahrung zu bringen waren. Er hat am vergangenen 26. September sein 53. Lebensjahr vollendet.

Nun kurz noch ein Wort über seine Stellung zu Husserl und über seine Methode. Wir setzen als bekannt voraus, daß Heidegger von der Phänomenologie direkt nur die Methode übernommen hat. Die Phänomenologie will, nach Heidegger, »zu den Sachen selbst« vorstoßen; diese Sachen sind aber die Sachen, wie sie uns im Bewußtsein gegenwärtig sind. Die Methode der Phänomenologie ist für ihn also reflexive Analyse der Bewußtseinsinhalte, ihre Erklärung und Ausdeutung, eine Art Hermeneutik, welche eine neue, wissenschaftlich tragfähige Grundlage bieten kann für die Lösung der Seinsfrage, für den Aufbau einer neuen Fundamental-Ontologie. Er verwendet also dazu weder die Seinsprinzipien noch die Deduktion, sondern eine

Art Innenschau, die stufenweise immer tiefer eindringt. Heidegger analysiert nicht bloß das wissenschaftliche Bewußtsein des Philosophen, sondern mit Vorliebe das Bewußtsein des gewöhnlichen, praktisch tätigen Mannes aus dem Volke. Zwei wesentliche Unterschiede zwischen Husserl und Heidegger seien von Anfang an klar hervorgehoben: Husserl abstrahiert bei der Betrachtung der Phänomene von ihrer Wirklichkeit, er »klammert die Existenzfrage ein« und sucht so zu Wesenserkenntnissen zu gelangen. Heidegger dagegen macht gerade diese Existenz zum Gegenstand seiner Analyse, in dieser findet er dann das Wesen. In diesem Sinne spricht Getzeny (im Hochland 1937) von einer Wendung in der neueren deutschen Philosophie »vom Wesen zum Sein«. Der zweite Hauptunterschied besteht darin: Husserl geht vom abstrakten, vom sogenannten Ich« aus, Heidegger dagegen vom konkreten, persönlichen Einzel-Ich. Diese beiden Eigenarten bedeuten eigentliche Reaktionen gegen Husserl, von Kierkegaard, von Dilthey und der Lebensphilosophie her, welche dem Wirklichen näherkommen wollen. Für Heidegger ist also die Phänomenologie die Wissenschaft vom Sein des Seienden, ist Ontologie. Sie fragt nach dem Sinn des Seins, d. h. was »Sein« innerlich, in sich bedeutet und besagen will, wenn es von Seiendem ausgesagt wird. Die Scholastiker meinten, der Seinsbegriff sei der klarste und selbstverständlichste Begriff. Heidegger erklärt, diese Auffassung habe der inneren Durchforschung des Seins als solchem nur geschadet; der Begriff des Seins sei »faktisch der dunkelste« (SZ 3). Es werde einem schon fast schwindelig, wenn man die Frage nach dem Sinn des Seins nur stelle. — Suchen wir also nun, anhand der Bewußtseins-Analysen Heideggers, etappenweise, in dieses Dunkel der Seinsfrage vorzudringen; aber vergessen wir dabei nicht, daß nach Heidegger die irrationalen Bewußtseinsinhalte, die Stimmungen und Gefühle, für die Seinerkenntnis primärer und aufschlußreicher sind als die rationalen (SZ. 66 f.). Dr. P. Raphael Meile, O. S. B.

(Schluß folgt)

Die Jugend der ungläubigen Völker

Zur Missionsgebetsmeinung für den Monat Januar

Wir sind uns gewohnt, von den »armen Heidenkindern« zu hören. Unwillkürlich stellen wir uns da einen schwarzen Krauskopf vor, wie er uns mit seinen großen weiten Augen so treuherzig und hilflos anschaut; wir spüren Mitleid mit dem armen Kinde, das im liebe- und freudlosen Heidenlande aufwachsen soll, mitten im Kreise der Wilden; oder wir denken mit Grausen an die Tausende von Neugeborenen, die in China erbarmungslos dem Tode preisgegeben werden. — Diese Auffassung ist zu einseitig.

Gewiß gibt es unter der Jugend der ungläubigen Völker erbarmungswürdige Geschöpfe, doch gilt auch hier im allgemeinen, daß die Jugend die Hoffnung und Zukunft des Volkes darstellt, und dies besonders in der heutigen Zeit der Gärung und des Umbruchs. Wohl hat die Mission die Liebespflicht, sich der Armen und Aermsten im einzelnen anzunehmen, doch ungleich wichtiger ist ihre Aufgabe, die Jugend als solche zu erfassen und ihr tastendes Suchen auf die richtigen Bahnen zu leiten.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Naturvölker Afrikas. »Je mehr Kinder, um so schöner ist es in der Hütte«, so denken fast ausnahmslos alle Naturvölker. Kinder sind die Freude und der Stolz der Familie, sie sind der kostbare Schatz der ganzen Sippe. Innig und tief ist die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Damit scheint die Tatsache des Kindermordes in Widerspruch zu stehen. Schwächliche und krüppelhafte Kinder werden sofort nach der Geburt beseitigt, weil man für ihr späteres Fortkommen fürchtet. Zwillinge oder mit auffallenden Merkmalen behaftete Kinder werden ausgesetzt oder, oft unter ergreifendem Wehklagen der Mutter, lebendig begraben. Es sind abergläubische Beweggründe, die zu diesem unmenschlichen Handeln treiben. Diese »Unglückskinder« sind somit nicht Opfer einer harten Gefühllosigkeit, noch weniger einer grundsätzlichen Ablehnung der Kinder.

Die Erziehung des Afrikaners ist eine Erziehung zur Gemeinschaft. Der Junge muß lernen, sich der Gruppe einzufügen und ihr zu dienen. Er soll nicht allzu vorwitzig sein, sondern sich mit dem begnügen, was er den Alten absehen und abhören kann; seine Aufgabe ist es, so zu werden, wie seine Väter und seine Stammesgenossen sind. Zu große Abweichungen werden nicht gerne gesehen, denn sie drohen die Ueberlieferung zu durchbrechen und die Gemeinschaft zu gefährden. Die Jugendweihe hat den Zweck, durch eine längere systematische Erziehung diese Entwicklung zu festigen und zu einem guten Abschluß zu bringen.

Dieses Aufgehen in der Gemeinschaft ist des Afrikaners Stärke; das Bewußtsein, Glied einer organischen und geschlossenen Gruppe zu sein, gibt ihm Halt und Würde. Dabei hat aber diese Erziehungsweise auch ihre Schwäche. Die Aufmerksamkeit ist viel zu sehr auf die Gruppe gerichtet, wobei der einzelne Mensch zu wenig beachtet wird. Der Afrikaner ist sicher und stark, solange er in seiner Gemeinschaft lebt, getragen von der Ueberlieferung seiner Väter. Er hat aber weder Willen noch Lust, das Alte zu durchbrechen und Neues zu bauen. Kommt nun dieser Durchbruch von außen, so verliert er seine Sicherheit und fällt dem Zufall in die Arme. Dies ist das drohende Verhängnis Afrikas in der neuen Zeit.

In der Familie eines Ewehäuptlings entstand die Frage, ob einer ihrer Söhne in die Schule geschickt werden sollte. Man fragte eine alte Großmutter um Rat. Ihre Antwort war bezeichnend: »Unsere Vorfahren, die sich in diesen Ländern niederließen, wußten nichts von Büchern, aber sie verstanden die Stämme zu regieren; auch wenn du, Foli, nicht aus Büchern lernst, so bist du doch ein Königssohn. . . . Man Ahnherr Lako kannte keine Bücher, als er von der Goldküste nach Togo einwanderte und diese Stadt hier gründete und den Stamm regierte, bis Gott ihn zu sich rief. Deshalb kann ich es nicht billigen, daß Foli aus Büchern lernt; denn ein Königssohn darf keine Schuhe anziehen und keinen Schirm tragen, bevor er König geworden ist. Wenn er nun in die Schule geht und lesen lernt, wird er die Art des weißen Mannes annehmen, er wird Schuhe tragen und einen Schirm benutzen, und damit wird er die heiligen Gesetze unserer Familie verletzen. Deshalb ist es besser, daß er nicht in die Schule geht.«

Das war vor etwa fünfzig Jahren. Heute ist diese Einstellung kaum mehr möglich. Die Zivilisation der Weißen

ist schon allzu tief eingedrungen, die Dämme sind gebrochen, und es wäre aussichtslos, sich gegen die steigende Flut zu stemmen. Die älteren Leute spüren ihre Unsicherheit und lassen den Dingen ihren Lauf, die Jugend aber reißt sich von den Banden der alten Stammessitten los und stürzt blindlings der neuen Zeit entgegen. Wohl ihr, wenn sie von starken Führerarmen aufgefangen wird, von Armen, die diese jungen Leute nicht zu eigensüchtigen Zwecken mißbrauchen, sondern, nur ihr wahres Wohl erstrebend, sie einführen in die wahren Werte der christlichen Kultur. Wir ahnen, wie schön, aber auch wie verantwortungsvoll und schwer die Aufgabe der katholischen Mission im heutigen Afrika geworden ist.

Eine große Umwandlung vollzieht sich auch im Fernen Osten. Die geistige Grundlage der fernöstlichen Kultur bildet der Konfuzianismus. Konfuzius ist nicht bloß der »Lehrer der zehntausend Generationen Chinas«, sein Einfluß reicht auch südwärts nach Hinterindien und ostwärts über Korea nach Japan. Wir müssen uns aber hier mit einem Blick auf China beschränken.

Konfuzius hat wenig von Religion gesprochen. Er wollte die Jugend durch beständigen Hinweis auf das Beispiel der Ahnen zum Guten erziehen. Er selbst kann als Vorbild gelten. Mit 15 Jahren sei sein Ziel das Lernen gewesen, sagt er von sich selbst; und im hohen Alter seufzt er: »Wenn mir noch ein paar Jahre vergönnt wären, so wollte ich es wohl dahin bringen, von großen Fehlern frei zu sein.« Dieses »Lernen« sollte nun freilich nicht ein bloß äußeres Aneignen von Wissenswertem sein; es war sein Bestreben, mit allen Fasern seines Lebens in den Geist und in die Gesinnung seiner Ahnen einzudringen. Es wird von ihm erzählt, daß er beim Essen, wenn er den Blick senkte, das Bild des großen Yao in der Schüssel sah, wenn er den Blick erhob, das Bild des großen Schun erblickte. Er klagt selbst einmal: »Ich bin sehr weit herunter gekommen, denn schon seit langem habe ich den Fürsten von Dschou nicht mehr im Traume gesehen. Dies war der Geist, den Konfuzius seinen 3000 Schülern vermittelte und der durch die Jahrhunderte tief im chinesischen Volke verankert blieb.

Großen Wert legt Konfuzius auf die Erziehung in der Familie. Kindlicher Gehorsam, kindliche und elterliche Liebe sind das Fundament der Familie und sollen dann ausstrahlen auf den Staat, dessen Zelle ja die Familie ist. Das Autoritätsprinzip wird von ihm als absolut geltender Grundsatz hingestellt. Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, der jüngeren Geschwister gegen die älteren, der Frau gegenüber ihrem Mann, des Freundes gegenüber dem Freund, des Untertanen gegenüber dem Fürsten werden als die Entfaltung wahrer Pietät gefeiert. Auffallend, bezeichnend jedoch für die Einstellung des Konfuzius ist es, daß unter diesen »fünf hauptsächlich menschlichen Beziehungen« die Beziehung des Menschen zu Gott keinen Platz gefunden hat.

Konfuzius hatte durch zwei Jahrtausende seinen Einfluß auf die chinesische Erziehung und Geistesbildung bewahrt. Da wurde am Anfang unseres Jahrhunderts gewaltig an diesem Fundamente gerüttelt. Die Kaiserin Tsihi hatte im Jahre 1905 die Examina altkonfuzianischen Stiles abgeschafft und ein modernes Schulsystem eingeführt. Die Kenntnis der klassischen Schriften, die durch Jahrhunderte als Ausweis der

Bildung gegolten hatte, war nun »bloß noch Tradition, historisches, ehrwürdiges Erbe, überboten von einer Flut ganz anders gearteter Wissenschaft«. Die Revolution vom Jahre 1912 war die schwerste Belastungsprobe für den Konfuzianismus. Was dieser mit seiner konservativen Einstellung und seinem absoluten Autoritätsprinzip in der neuen Republik noch für eine Berechtigung haben sollte, wollte man vielfach nicht mehr einsehen. Eine Jugendschrift brachte im September 1915 folgendes Programm: Seid freie Menschen, nicht Sklaven! Seid Menschen des Fortschrittes und nicht Hüter des Alten! Seid fortschrittlich, kämpferisch! — In diesem Stile geht es weiter. Wir haben die Auswirkungen solcher Programme in den Zeitungen verfolgen können. Es entstand eine Jugend, vornehmlich eine studierende Jugend, die allzu schroff mit dem Alten gebrochen hatte und nun zügellos und ziellos sich dem Freiheitsdrange überließ.

Chiang Kai-Shek ist es nun gelungen, China zu einigen; er ist bestrebt, es auf sicherer Grundlage zu erneuern. Der entscheidende Punkt dieser nationalen Erneuerung ist die »Neue Lebensbewegung«, welche die vier alten chinesischen Tugenden der Höflichkeit, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit wieder beleben will. Doch Chiang Kai-Shek und seine Gattin sind Christen. »Der Generalissimus und ich, wir fühlen, daß religiöser Glaube untrennbar zu einem abgerundeten Dasein gehört. Ohne Religion ist jede Erziehung unvollkommen«, schreibt Frau Chiang Kai-Shek. An einer anderen Stelle schreibt diese tiefgläubige Protestantin, die aber auch der katholischen Mission großes Wohlwollen entgegenbringt: »Der Anfang alles christlichen Lebens ist in der Tat ‚eine an der geistigen Natur bewirkte radikale und permanente moralische Veränderung‘, das, was man gewöhnlich Wiedergeburt nennt. ‚Ein Richtungswechsel des Vorhabens, eine Neugestaltung der Lebensgewohnheiten und ein Beharren im Heiligen Geist auf dem neuen Lebenspfade‘ — das ist neues Leben von innen heraus und der richtige Ausgangspunkt für die Regeneration einer Nation. Dieser Abschnitt des Wiederaufbaues wird in hohem Maße das Werk der Kirche sein. So laßt uns denn zusammen wirken: Die Bewegung ‚Neues Leben‘ und die Kirche!« — Begleiten wir die Jugend der ungläubigen Völker auf ihrem schwierigen Wege der Erneuerung mit unserem Gebete!

Dr. X. B.

Totentafel

Was man längst befürchtet, ist eingetreten: Aus Kaiserstuhl kommt die Trauerbotschaft vom Ableben des H.H. Pfarrers und Dekans des Kapitels Zurzach, Hochw. Herrn Fridolin Wettstein, von Fislisbach. In der Morgenfrühe des 4. Januar 1943 ist er selig im Herrn entschlafen.

Wenn wir den lb. Verstorbenen mit einem kurzen Worte charakterisieren wollen: Er war eine starke Führungspersönlichkeit, gerade das, was ein Priester in den Wirrnissen unserer Zeit sein soll. Darum reißt sein Tod auch eine so schmerzhaft Lücke im Klerus unseres Kapitels. Dekan Fridolin Wettstein ist eine Apologie der naturtreuen, kinderreichen katholischen Familie, war er doch das drittälteste von 14 Geschwistern, acht davon leben noch. — Fridolin besuchte während sieben Jahren die Primarschule

in Fislisbach und während drei Jahren die Bezirksschule in Baden, um dann seine Fähigkeiten während fünf Jahren unter dem Schutzmantel der lb. Muttergottes im finstern Wald, die er zeitlebens kindlich verehrte, am Gymnasium der Benediktiner voll zu entfalten. 1912, im Todesjahr seiner Mutter, schloß er seine humanistischen Studien mit einer glänzenden Matura ab. Die Berufswahl machte ihm kein Kopfzerbrechen. Schon von seinen Bezirksschuljahren an, war ihm seine innere Berufung klar und auch sein Onkel selig, P. Viktor Wettstein, Kapitular von Wettingen-Mehrerau, hatte ihm den Weg zum Priestertum geebnet. An dem Diözesanseminar in Luzern genoß er seine theologische Ausbildung. Die hl. Priesterweihe in der Hofkirche zu Luzern am 16. Juli 1916 führte ihn ans ersehnte Ziel und seine Primiz in der Heimatpfarrei Fislisbach am 23. Juli 1916 wurde zu einem religiösen Volksfest für die ganze Umgebung. Seine erste Predigt, es war eine Muttergottespredigt, hielt Fridolin Wettstein am 7. Mai 1916, als Diakon, in Wohlenenschwil. Als erster Seelsorgsposten wurde ihm vom Bischof das Vikariat in der damals noch röm.-katholischen Genossenschaft Brugg zugewiesen, es war im September 1916. Damit begann seine Priesterlaufbahn mit einem ausgedehnten, vielseitigen und interessanten Arbeitsfeld. 1918 avancierte Fridolin Wettstein zum Pfarrhelfer der Metropole des obern Freiamtes, Muri, wo ihm unter Pfarrer Hohler selig fast ausschließlich die seelsorgliche Betreuung der weitentfernten Talgemeinden: Althäusern, Aristau und Birri, die heute in der neugegründeten Pfarrei Aristau zusammengeschlossen sind, überlassen wurde. Ferner gründete er in Muri den Arbeiter- und Arbeiterinnenverein und leitete den katholischen Jünglingsverein mit einer besondern Begabung für die Jugend- und Arbeiterseelsorge. Noch heute ist er daselbst in bester Erinnerung, namentlich seines leutseligen Wesens und seiner originellen Unterrichtsmethode wegen. Von 1922 bis 1927 pastorierte er als guter Hirte die Doppelpfarrei Gebenstorf-Turgi, schuf im industriell aufblühenden Turgi einen eigenen Sonntagsgottesdienst, erteilte in der dortigen Bezirksschule Religionsunterricht, versah die Seelsorge im Italienerinnenheim und führte in der Pfarrei das Vikariat neu ein. Mitten aus dieser eifrigen und schöpferischen Tätigkeit berief ihn plötzlich der Wille des Bischofs an die vakant gewordene, große Diasporapfarrei Lenzburg, als Nachfolger von Pfarrer Bernhard Weber. Auf diesem schwierigen Posten und in ernster Situation »motorisierte« der initiative Pfarrer die Seelsorge, um auch die Schäflein in der Zerstreuung besser betreuen und die unter seinem Vorgänger bereits gut fundierte Sammlung für das geplante neue Gotteshaus erfolgreicher fortsetzen zu können. Eine Grippeentzündung, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und eine daraus resultierende Herzschwäche nötigten ihn, den schweren Posten mit der bedeutend leichtern Pfarrei Kaiserstuhl, drunten am Rhein im alten römischen Forum Tiberii, zu vertauschen. Da hat er nun seit Januar 1930 in voller männlicher Charakterreife ein großes, reiches Priesterwerk vollbracht. Er hat die arg darniederliegende Seelsorge wieder auf die Höhe der Zeit gebracht, das alte, wertvolle Kirchlein schön und stilgerecht renoviert und eine Heizung eingebaut. In sozialer und gemeinnütziger Hinsicht hat er großzügig gewirkt als Gründer eines Krankenpflegevereines, als Aktuar der dortigen gemeinnützigen Gesellschaft, als Vizepräsident des Kan-

tonalvorstandes der »Stiftung für das Alter« und als deren Bezirkspräsident. Ferner wirkte er zehn Jahre als Inspektor für Schulentlassene des Bezirksarmenerziehungsvereins Zurzach und hat so manchem Jugendlichen wieder den rechten Weg ins Leben gewiesen. Auch die hohe Regierung stellte seine anerkannten pädagogischen Fähigkeiten in den Dienst der Schule und wählte ihn auf Vorschlag des Bezirksschulrates Zurzach vor ca. zwei Jahren zum Inspektor eines Schulkreises und der Bezirksschulrat selber erkor ihn vor ca. einem Jahr zu seinem Präsidenten. Als Schulinspektor war der Verstorbene bei Lehrerschaft und Schülern wegen seines freundlichen Wesens und seinem klaren, maßvollen Urteil sehr beliebt.

Der lb. Verstorbene hat die Seelsorge nicht nur im engsten Sinne aufgefaßt, sondern suchte alle Kreise des Bezirkes zum Aufbauwerke einer christlichen Weltanschauung heranzuziehen; deshalb gründete er auch mit dem unvergeßlichen Fürsprecher Dr. Hans Huber selig die kath. Akademikervereinigung. Kirchlicherseits wurden die Verdienste und die Tüchtigkeit von Fridolin Wettstein dadurch gewürdigt, daß er vom hochwürdigsten Bischof, als Nachfolger des verstorbenen Dekan Humbel selig, vor drei Jahren zum Dekan des Landkapitels Zurzach ernannt und von der Synode zum Synodalratsmitglied erkoren wurde. Als Dekan war er bei seiner Führerbegabung der rechte Mann am rechten Platz. Als Berater für seine H.H. Kapitularen besaß er ein gereiftes Urteil und kameradschaftlichen Sinn; im Verkehr mit den Laien flößte seine Sach- und Menschenkenntnis und sein ruhiges, aber entschiedenes Wesen sofort Hochachtung ein, gegenüber Andersdenkenden war er immer vornehm und, wenn er im Geisteskampf die Klinge kreuzen mußte, war er ritterlich, aber sehr schlagfertig und treffsicher. In seinen Studenten- und ersten Priesterjahren war er voll überschäumender Lebenskraft und Betriebsamkeit; im letzten Jahrzehnt hat sich der junge Wein vergoren und ist zu einer herrlichen Klarheit und Lauterkeit gediehen, die nun in einem fast zweijährigen Leiden die letzte Vollendung erfuhr, eine Vollendung, die ihn reif machte fürs ewige Leben. Den Spitznamen »Abraham«, den er in seiner Studentenzeit, seiner tiefen, wohlklingenden Baßstimme wegen, erhalten hat, ist ihm zeitlebens geblieben und nun ist er bereits, wie die Kirche in den Sterbegebeten so schön sagt, in die Ruhe der »Patriarchen« eingetreten, früh vollendet im Alter von 53 Jahren. Bis vor einem halben Jahr hat Fridolin Wettstein, trotz fortschreitender Lähmung, seine sämtlichen Pflichten mit äußerster Energie erfüllt, er ließ sich im Auto zu Besuch und zur Inspektion an die Schulen seines Inspektionskreises führen. Seit einem Jahr hatte er beständig Seelsorgsausilfe, am 26. April 1942 feierte er den letzten Sonntagsgottesdienst in der Pfarrkirche, an der vergangenen Kirchweih las er die letzte Frühmesse und wenn es ihn anfangs auch sehr hart ankam, dem langsam aber mit unerbittlicher Sicherheit anschleichenden Tod ins Auge zu schauen, so zeigte sich gerade in diesen Monaten und Wochen das echte Gold seines innersten Wesens. Seiner guten Schwester, die ihm während beinahe 25 Jahren in selbstloser, hingebender und demütiger Weise, gleich der Marta im Evangelium, den Haushalt geführt hat, ebenso seinen lieben Geschwistern unser aufrichtiges Beileid. Gott tröste sie und uns! Have pia anima!

J. M.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Chur. H.H. Nikolaus Krättli, bisher Pfarrer in Brienz (Grbd.), hat die Pfarrei Pleif (Grbd.) übernommen. H.H. Christoph Fetz, bisher Pfarrer in Cumbels, ist als Pfarrer nach Tomils gezogen. H.H. Christoph Willi, bisher Kaplan auf Lenzerheide, wird Pfarrer in Brienz. H.H. Anton Alig, bisher Kaplan in Somvix, geht in gleicher Stellung nach Lenzerheide. Die Kaplanei in Somvix hat H.H. Benedikt Chistell, Neupriester, übernommen. H.H. Ludwig Soliva hat als Pfarrer von Samaden resigniert und ist als Vikar an die Kathedrale nach Chur gezogen. H.H. Anton Mächler, Pfarrer in Peter u. Paul, Winterthur, ist zum Dekan ernannt worden. Neuer Pfarrer von Wallisellen wird H.H. Gottfried Walker, bisher Vikar in Herz-Jesu, Winterthur. An seine Stelle tritt H.H. Eugen Häringer, bisher Vikar in Ilanz.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Neujahrsgruß und Mitteilungen des Bischöflichen Ordinariates Basel.

Der gesamten hochwürdigen Geistlichkeit und allen religiösen Institutionen des Bistums Basel wünschen der Bischof und seine getreuen Mitarbeiter am Ordinariat zum Neuen Jahr alles Gute und Gottes reichen Segen.

Wir verbinden damit den aufrichtigsten Dank für alles Vertrauen, alle Treue und Liebe, die uns im vergangenen Jahre entgegengebracht worden ist, und für alle fleißige und opferreiche Arbeit, die in der Diözese zum Wohl der Bistumsangehörigen getan wurde. Starkes Gottvertrauen, mutige Zuversicht und treue Liebe soll uns in der prüfungsreichen und ernsten Zeit fest zusammenhalten! Fleiß und Opfersinn sei unser entschiedener Wille, Gebet unsere Zuflucht, Gnade unsere Stärke!

Wir bitten die hochwürdigen Seelsorger, ihren Pfarreien und geistlichen Gemeinschaften unsere Segenswünsche, unsern Dank und die Bitte um ihr Gebet zu übermitteln.

Wir wiederholen für dieses Jahr die Anordnungen betreffend die Gottesdienste und Andachten zur Erlangung eines baldigen gerechten Völkerfriedens, des Machtschutzes Gottes über unserer geliebten Heimat und des Segens für das Gedeihen der Feldfrüchte. Möge überall in vermehrtem Maße die Fürbitte Marias, unserer Landesmutter, und des sel. Bruder Klaus angerufen werden. Kinder und Jugendliche sollen hiezu eifrig eingeladen werden.

Den Pfarrämtern teilen wir mit, daß auf den 24. oder 31. Januar zur Verlesung auf den Kanzeln ihnen wieder ein weiteres, neu verfaßtes Kapitel der »Ehesatzungen« zugestellt wird, wie auch der Fastenhirtenbrief auf den 7. März.

Die diesjährige Konferenz der H.H. Dekane in Olten wird nicht vor dem 24. Januar stattfinden.

Wir verdanken auf diesem Wege alle Weihnachts- und Neujahrswünsche, die uns schriftlich oder mentaliter zugekommen sind.

Wir sagen Vergelt's Gott für alle Kirchenopfer und sonstigen Opfergaben, die im verlaufenen Jahre pünktlich und freigebig eingesandt wurden

und bitten um unentwegte Gebefreudigkeit fürs begonnene Jahr. Besonders dankbar sind wir auch für Spenden und Vergabungen zugunsten unserer beiden Diözesan seminarien Luzern und Solothurn, die bei der gegenwärtigen Teuerung unsere Sorge mehren.

Gruß und Segen in Christo, unserem Herrn!

Solothurn, am Namen-Jesu-Sonntag 1943.

† Franciscus, Bischof.

Vœux pour la nouvelle année et Communications de l'Ordinaire diocésain de Bâle.

L'Evêque de Bâle et ses fidèles collaborateurs à la Chancellerie de l'Evêché présentent au vénérable Clergé et à tous les Instituts religieux diocésains leurs vœux de bonheur et de bénédiction céleste pour la nouvelle année.

Nous y ajoutons notre sincère reconnaissance pour la confiance et la fidèle affection qui nous ont été témoignées durant l'année écoulée et pour tout le travail et le généreux dévouement déployés pour le bien spirituel de nos diocésains.

En ces temps si remplis de nombreuses et grandes épreuves, nous devons nous tenir plus que jamais unis dans la confiance en Dieu, un grand courage et une fidèle affection. Travail et générosité, telle doit être notre inébranlable volonté, la prière notre refuge et la grâce notre force.

Nous prions MM. les rév. Curés de vouloir bien transmettre à leurs paroisses et à leurs communautés religieuses nos vœux de sainte année ainsi que notre reconnaissance et de nous recommander à leurs prières.

Nous renouvelons pour cette année nos instructions concernant les exercices de piété et les prières pour obtenir une paix prochaine dans la justice et la charité, la protection de Dieu sur notre chère patrie et la récolte nécessaire des fruits de la terre. Que l'on ait recours, plus encore que par le passé, à l'intercession puissante de Marie et du Nicolas de Flue, et que l'on invite les enfants et la jeunesse à s'associer à ces pieux exercices.

Nous informons MM. les rév. curés que nous leur ferons parvenir pour le 24 ou le 31 janvier un nouveau chapitre de nos Instructions sur le mariage à lire en chaire, et le Mandement de Carême pour le 7 mars. — La Conférence de MM. les doyens à Olten, n'aura pas lieu, cette année, avant le 24 janvier.

Nous profitons de cette occasion pour remercier ici toutes les personnes qui nous ont fait parvenir leurs vœux de Noël ou de Nouvel-An, ainsi que ceux qui l'ont fait en esprit.

Nous disons un sincère «merci et Dieu vous le rende» à tous ceux qui ont généreusement donné leur obole aux diverses collectes faites à l'église et nous leur demandons de ne pas se relâcher, dans l'année qui s'ouvre, dans leur générosité. Nous sommes particulièrement reconnaissants pour tout don fait en faveur de nos deux séminaires diocésains de Lucerne et de Soleure, qui, en ces temps de renchérissement, sont pour nous l'objet de plus graves soucis.

Salut et bénédiction en N. S. Jésus-Christ.

Soleure, dimanche du S. Nom de Jésus 1943.

† François, Evêque.

Nota pro Clero Basileensi.

In Nummer 4 der Acta Apostolicae Sedis vom 12. April dieses Jahres hat die Ritenkongregation ein neues Commune

der Papstfeste für Messe und Brevier veröffentlicht: »Commune unius aut plurium Summorum Pontificum«.

Man möge deshalb für Missale und Brevier sich nach diesem neuen Commune umsehen.

Solothurn, den 23. Dezember 1942.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Rezensionen

Die Bedeutung des Römerbriefes für unsere Zeit. Rektoratsrede von Prof. Dr. B. Frischkopf. 1942. Verlag Räber & Cie., Luzern. Preis Fr. 1.—.

Ein überraschender und zeitgemäßer Vortrag der nicht nur den Hörern der theologischen Fakultät Luzerns zugänglich gemacht oder bloß in der Kirchen-Zeitung zu finden, sondern nun als eigene Broschüre einem größeren Publikum zugänglich gemacht ist. Wohl selten findet man über dieses Problem auf so engem Raum soviel und so allseitiges Material gesichtet und geordnet beieinander wie in der vorliegenden Arbeit. Die griechischen Philosophen, soweit sie Paulus zitiert oder diese mit seinen Ideen in Beziehung gebracht werden können, der Epikuraismus und die Stoa, soweit sie zu Paulus in Parallele oder in bewußtem Gegensatz gestellt werden müssen, die heidnischen Kulte und Mysterien, so weit sie bei Paulus Ablehnung erfahren oder eine allgemein menschliche Anlehnung finden und doch wieder überragt werden durch die Tatsache des Todes und der Auferstehung des menschengewordenen Gottessohnes, aus dessen Miterleben wir wiedergeboren und freigezogen sind und in die Möglichkeit versetzt wurden, ein anderes Leben zu führen, als die, welche außerhalb des geheimnisvollen Leibes der Kirche stehen, das alles wird hier in einer klaren Weise dargeboten. Brennende Fragen der heutigen Zeit (wie z. B. das Verhältnis zum Staat) sind geschickt in die Erklärung des Briefes hineingenommen worden, von wo sie gelöst und erst verstanden werden. Die Arbeit gehört in die Bibliothek des Theologen und eines jeden, der sich mit diesen Fragen beschäftigt. Sie ist ein Repetitorium für den Fachmann, eine Anregung zum Studium der einschlägigen Fragen, eine zeitgemäße Apologie gegenüber modernen heidnischen Denkern und Philosophen. G. Staffelbach.

Robert Rast: Vom Sinn der Kultur. Verlag Räber & Cie., Luzern. 1941. 112 S.

Zur Zeit, da in der Welt zerstört wird, was man gewohnt war, als Kulturwerke anzusprechen, erscheint ein kleines Büchlein »Vom Sinn der Kultur.« Bezeichnend ist an dem Büchlein, daß es ein Erstlingswerk eines ganz jungen Akademikers ist, der uns sagen will, daß in den besseren Schichten unserer Jugend wieder die Sehnsucht nach Wahren, Echem, Bleibendem, nach Ueberwindung der Barbarei und Pflege der Kultur erwacht ist. Philosophen der letzten Jahre haben manch Gutes zur Klärung des Kulturbegriffes geliefert. Ohne diese Gewährsmänner mit Namen zu nennen, hat R. sie gut in seinem Werklein verarbeitet. Hier und da wünschte man allerdings die Gedanken weniger nebeneinandergestellt, sondern in strafferer Kontinuität aufeinanderfolgend. Die ersten Kapitel sind besser als die letzten. Die Gedankengänge des Büchleins drehen sich um die zwei Zentralbegriffe der Systole und Diastole, Hierarchie und Anarchie, Aufbau und Vernichtung, Kultur und Barbarei. Systole ist die Zeit der inneren Weite, Zeit der bezwungenen Sünde in der Welt Gottes. Diastole ist Zeit der inneren Enge in der Welt der Sünde. Zwischen beiden Extremen, die sich mit einem gewissen Fatalismus ablösen, bewegt sich die jeweilige konkrete Kultur auf und ab. J. R.

Eduard von Tunk: Kurze Geschichte der altgriechischen Literatur. Benziger Verlag, Einsiedeln. Kart. Fr. 3.90, Pappband Fr. 5.90.

Eduard von Tunk, der Griechischlehrer am Gymnasium im Institut Bethlehem-Immensee, hat hier offenbar aus seinen Schularbeiten heraus eine kurze, doch dank seiner großen Belesenheit und seinem ruhig abwägenden Urteil wirklich erfreuliche Geschichte der altgriechischen Literatur geschaffen. Der Fachmann hat ja ungleich

größere Werke zur Hand, die aber den modernen Gebildeten, der einen kurzen, gründlichen Ueberblick wünscht, mit ihren zahllosen Einzelheiten und wissenschaftlichen Streitfragen und vielfach bloßen Hypothesen eher abstoßen als anziehen. Von Tunks kurze Geschichte der altgriechischen Literatur, die auch die interessante hellenistisch-jüdische und die vielfach ganz unbekannte christlich-griechische Literatur mitbehandelt und darum trotz ihrer knapp 115 Seiten dennoch sachlich mehr bietet als manch größeres, voluminöses Werk, packt sofort mit ihren kurzen, treffenden Biographien der Autoren und der wohlüberlegten Charakteristik der Hauptwerke. Der Fachmann staunt oft geradezu, wie kurz und treffend manche Formulierung dem Verfasser geglückt ist. Wer sodann weiß, wie ärgerlich es für den Lehrer ist, in einem sonst vorzüglichen Lehrbuche auf Darstellungen und Auffassungen zu stoßen, denen gegenüber man notwendig den christlichen und katholischen Standpunkt betonen muß, ist dem Verfasser besonders dafür dankbar, daß er in seiner Geschichte die große und wertvolle Literatur der Griechen auch vom christlichen Standpunkt aus mißt und wertet.

Herr von Tunk, der sich vor Abfassung seines Buches in der Fachliteratur offensichtlich gut umgesehen hat, wird nicht staunen, wenn ein Kollega nicht jedem seiner Werturteile beistimmt. So sieht der Schreibende die Sympathie Homers durchaus nicht auf Seiten der Trojaner, sondern durchaus der Griechen. Noch viel weniger will ihm scheinen, daß Homer das höhere Recht bei dem Ehe- und Treubruch schützenden Gegner sieht. Doch sind das Einzelheiten, die dem Wert des Ganzen wenig anhaben und sich bei einer spätern Auflage leicht beheben lassen. Alles in Allem ein Buch, das man gern auch Schülern und Gebildeten in die Hände gibt. J. Hermann.

Theodor W. Stadler: Vergils Aeneis. Eine poetische Betrachtung. Benziger-Verlag, Einsiedeln. Kart. Fr. 3.80.

Zunächst sei mit freudigem Dank anerkannt, daß der Benziger-Verlag in dieser vom Weltkrieg tief aufgewühlten Zeit ein derart mutiges, wissenschaftliches Werk herausgibt. Ausgehend von der Poetik des Stagiriten und der Ars poetica Horazens und aufbauend auf dem in Fachkreisen rühmlichst bekannten Werke von Richard Heinze: Vergils epische Technik sowie auf der Arbeit des Engländers R. S. Conway: The Architecture of the Epic sucht der Verfasser den lichtvollen Plan im Hauptwerk des römischen Epikers Vergil. Und er glaubt ihn vor allem in drei Formqualitäten sehen zu dürfen: nämlich in einer das ganze Werk durchflutenden »spannungskräftigen Zwieschaffheit«, in der »entelechialen Valenz-Stufung einer leidbringenden Berufung, kraftbringenden Bereitung und siegbringenden Beglaubigung des Helden Aeneas« sowie im »harmonischen Ebenmaß«. Dieser grundlegende Befund wird dann rückschauend mit Homer und vorwärtsblickend mit Dantes Divina Commedia verglichen mit dem Ergebnis, daß des Römers Vergilius Epos als »inchoativ« gewertet wird.

Dieser kurze Durchschnitt verrät ohne weiters, daß wir hier die hochinteressante Arbeit eines katholischen Gelehrten mit modernster Auffassung und Sprache vor uns haben. Eine Arbeit, die Gebildete, zumal Freunde der Antike, die selber einmal Vergil gelesen haben, ohne damals in die Tiefen seines Werkes eingedrungen zu sein, interessieren und erfreuen dürfte. Dem mutigen Verfasser gebührt Dank, daß er uns mit seiner Studie ermöglicht, in die Technik und den Geist eines klassischen Dichters tiefer einzudringen, dem ja die ganze europäische Kultur nachhaltig verpflichtet ist.

Wenn uns an der tiefeschürfenden Studie etwas nicht gefallen hat, so sind es die gelegentlich doch auffallenden Sprachschöpfungen. Wir lesen da z. B. von einer »währenden Zeit«, von »abgelebten Zeiten«, von einem »halkyonischen Blau«, von einer »Zwischenheit«, einem »Vorder-« und »Folgebuch«, von einem »Formgesamt«. Junge Leser werden sich daran vermutlich eher freuen als ein alter Schulmeister. Wir halten aber dafür, man sollte so schreiben, daß alle Leser sich daran ergötzen können. Jos. Hermann.

In der »Schweizerischen Kirchen-Zeitung« **rezensierte** Bücher
liefert die Buchhandlung Räber & Cie.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 175,594.93
Kt. Aargau: Herznach, Hauskollekte 154; Gansingen, a) Gabe von Ungenannt 100, b) von Ungenannt 5; Kaiserstuhl 83; Wegenstetten, Nachtrag 25; Würenlingen, Hauskollekte 700; Möhlin, Nachtrag 40; Mettau, Hauskollekte (Etzgen 53.40, Mettau 60.10, Oberhofen 36.80, Wil 66.60) 217; Bettwil 80;	Fr.	1,404.—
Kt. Appenzell A.-R.h.: Speicher, Sammlung	Fr.	110.—
Kt. Appenzell I.-R.h.: Appenzell, versch. Vermächtnisse	Fr.	263.—
Kt. Baselland: Muttenz, Hauskollekte 400; Pratteln, Bettagsopfer und Hauskollekte I. Rate 300; Aesch 100; Binningen, Weihnachtsoffer 74;	Fr.	874.—
Kt. Bern: Develier 50; Asuel 32; Pruntrut, a) Pfarrei 250, b) Gabe von Ungenannt 25; Spiez, Gabe von E. Sch. in K. 10; Bern, St. Anton, Sammlung 139.75; Epauvillers 20;	Fr.	526.75
Kt. Freiburg: Freiburg, Sr. Franciscaines-de-Marie (durch Abbé Weibel)	Fr.	20.—
Kt. Glarus: Glarus, Legat von Fr. Verena Büßer sel.	Fr.	500.—
Kt. Graubünden: Chur, Hauskollekte 1,066; Vals, Vermächtnis von Fr. Marie Theresia Schmid-Peng sel. 50; Rhäzüns, Hauskollekte 210; Münster, löbl. Kloster 30; Süs, Hauskollekte 45; Brusio, Filiale Viano, Hauskollekte 35; Lostallo 40; Sur, Hauskollekte 15; Mühlen 5; Platta-Medels, Hauskollekte 100; Poschiavo-Borgo, Hauskollekte 250;	Fr.	1,846.—
Liechtenstein: Berdern, Hauskollekte	Fr.	100.—
Kt. Luzern: Winikon, Sammlung 120; Luzern, Hofkirche, Hauskollekte II. Rate 500; Ebikon, Nachtrag 5; Eich, Nachtrag 50; Menznau, Hauskollekte 300; Schötz, Hauskollekte 1350; Uffikon, Hauskollekte 170; Marbach, Gabe von Hrn. Siegf. Lötscher sel., Rothus 100; Oberkirch, Hauskollekte 220; Ettiswil, Hauskollekte 830; Hohenrain, Hauskollekte 460; Hochdorf, a) Hauskollekte II. Rate 438, b) Gabe von J. Sp., Urswil 7; Schwarzenbach 20; Luzern, Gabe von J. Lz. W. 10;	Fr.	4,580.—
Kt. Neuenburg: Colombier, durch Abbé Weibel 40; Fleurier, durch Abbé Weibel 35;	Fr.	75.—
Kt. Nidwalden: Hergiswil, Hauskollekte 712; Ennetbürgen, Hauskollekte 650;	Fr.	1,362.—
Kt. Obwalden: Lungern, a) Hauskollekte 880, b) Kaplanei Bürglen, Hauskollekte 120; Sarnen, Kaplanei Schwendi, Hauskoll. 160;	Fr.	1,160.—
Kt. Schwyz: Immensee, Hauskollekte 150; Morschach, Einzelgabe 37.50; Wangen, Hauskollekte 512; Tuggen, Nachtrag 5;	Fr.	704.50
Kt. Solothurn: Beinwil 15; Günsberg 60; Olten, Gabe von M. Sch. 5;	Fr.	80.—

Kt. St. Gallen: Ricken, Hauskollekte 152; Magdenau, a) Hauskollekte 170, b) löbl. Kloster 100; Eschenbach, Hauskollekte 400; Waldkirch, Hauskollekte 295; Krießern, Verm. von Math. Dietsche sel., Mesmer 30; Benken, Gabe von N. N. 50; Muolen, Legat von Ungenannt 20; Balgach, Legat von Fr. Wwe. Zünd-Stieger sel., Bühl 10; Ganterswil, a) Kollekte 90, b) Testat von G. W. 30; Thal 20; Bollingen, Hauskollekte 104;	Fr.	1,471.—
Kt. Tessin: Bellinzona, deutsche Kolonie, Hauskollekte Rest	Fr.	50.—
Kt. Thurgau: Tänikon 100; Emmishofen, Opfer und Gaben 200; Rickenbach, Hauskollekte 500; Dußnang 128; Lommis, Hauskollekte 231.70; Klingenzell, Nachtrag 10;	Fr.	1,169.70
Kt. Uri: Realp 60.95; Hospenthal, Hauskollekte 104;	Fr.	164.95
Kt. Waadt: Leysin	Fr.	75.—
Kt. Wallis: Sitten, a) Gabe von N. N. 250, b) von N. N. 2; Saavièse 40; Arbaz 5.60; Orsières 36.50; Golombey 25; Bourg-St. Pierre 10.80; St. Pierre-de-Clages 20; Mièges 17; Termen 25; Bürenchen, Kollekte 39; Ernen, Kollekte und Gaben 127; Visp, Kirchenopfer 111.55;	Fr.	709.45
Kt. Zug: Menzingen, Kaplanei Finstersee, Hauskollekte 50; Rotkreuz, Hauskollekte 470; Zug, a) zum Andenken an Fr. Josephine Wickart-Hildebrand sel. 100, b) Weihnachtsgabe von Ungenannt 20, c) Kaplanei Oberwil, Hauskollekte I. Rate 100; Baar, Filiale Allenswinden, Hauskollekte 205.50;	Fr.	945.50
Kt. Zürich: Zollikon, Hauskollekte 258; Horgen, Hauskollekte 900; Männedorf, Hauskollekte 320; Zürich, a) St. Peter und Paul, Kollekte 2,900, b) Gut-Hirt, Kollekte 630; Bülach, Hauskollekte 1,443; Wetzikon, Rest der Kollekte 100; Winterthur, a) St. Peter und Paul, Hauskollekte I. Rate 1,800, b) Oberwinterthur, Hauskollekte 741.30, c) Töb, Hauskollekte 750; Richterswil, Hauskollekte Rest 50; Pfungen, Hauskollekte 234.30;	Fr.	10,126.60
Total	Fr.	203,912.38

B. Außerordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 112,722.45
Kt. Freiburg: Vergabung von ungen. Priester in Freiburg mit Nutznießungsvorbehalt	Fr.	500.—
Kt. Luzern: Legat von Hrn. Dr. Emil Cattani sel. in Luzern	Fr.	10,000.—
Total	Fr.	123,222.45

C. Jahrzeitstiftungen.

Jahrzeitstiftung von Hrn. Ambros Dittli, Zürich, mit jährlich einer hl. Messe in Oberstammheim auf 25 Jahre	Fr.	150.—
Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Rorschach mit jährlich einer hl. Messe in Heiden	Fr.	150.—

Zug, den 30. Dezember 1942.

Der Kassier (Postcheck VII 295): **Albert Hausheer.**

Die Akustik in Kirchen

verbessert mit Garantie

Bernhard Hitz

Akustik-Beläge **Uster**

Referenzen: Kathol. Kirche Amriswil
Institutskirche Baldegg
Kathol. Kirche St. Georgen/St. Gallen
Kathol. Kirche Horw/Luzern



L. RUCKLI JUNIOR, LUZERN

Gold- und Silberschmiedewerkstatt

KIRCHENKUNST

TELEPHON 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

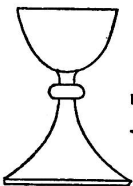
Soeben erschien als Separatdruck in schöner Ausstattung

BURKARD FRISCHKOPF

Die Bedeutung des Römerbriefes für unsere Zeit

28 Seiten. Kart. Fr. 1.—

Verlag Rüber & Cie., Luzern



Jbach **P. NIGG** Schryz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Occasion silbervergoldete Monstranz - unverbindliche Offerte

Weltgebetsoktav

Vom 18.-25. Januar

Für die Wiedervereinigung der getrennten Christen und die Einverleibung der Nichtchristen in die kathol. Kirche. 4seitiger Gebetszettel. Neuausgabe. 100 Exemplare Fr. 2.—.

Kanisiuswerk, Freiburg.

Differenzierungen

Reinschreiben der Manuskripte, separate Diktierzimmer oder nach Stenogr. Sorgfältige Arbeit, geübtes Personal.

Polytyp, GmbH, Luzern
Museumplatz Tel. 2 16 72

Meßwein

sowie in- und ausländische Tisch- und Flaschenweine empfehlen

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten

Beeidigte Meßweininlieferanten

Große Auswahl

Kruzifixe

Metallkörper holzgeschnitzt
Bronze

Rosenkränze

gefaßt in Weißmetall u. Silber

Heiligen-Bildchen

Gesellschaft für christl. Kunst
Abtei Eltal
Ars sacra
Moderne Spruchbildchen

Statuen

in Gips und Holz

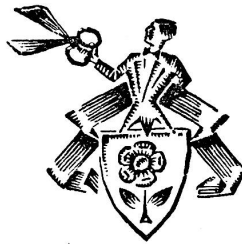
Weihwassergefäße

Keramik Holz Metall

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie.

Luzern



Priesterkleider

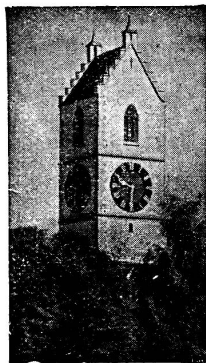
Robert Roos, Sohn
Schneidermeister Luzern
St. Leodegarstrasse 7 Tel. 2 03 88

Rechtzeitige Aufgabe
der Inserate für die

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

bietet Gewähr für gute
Ausführung derselben
sowie Einhaltung der
Daten der Erscheinung

Turmuhren - F A B R I K



J. G. B A E R
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Meßweine

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen in
erstklassigen Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlg., Altstätten
Gegr. 1872 Telephon 62

Beeidigte Meßwein-Lieferanten



Jos. Süess Kirchengoldschmied

Winkelriedstraße 20, LUZERN / Telephon 2 93 04

Die Werkstätte

für stilgerechte handgearbeitete Kirchengewerke
Ausführung nach eigenen u. gegebenen Entwürfen
Vergolden / versilbern / feuervergolden
Renovationen

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

ROBERT RAST

Vom Sinn der Kultur

Kartiert Fr. 3.60. Gebunden Fr. 4.80

Diese Schrift, die in ruhiger, gründlicher, selbständiger Art die Grundlagen der christlichen Kultur behandelt, kann geradezu zum Handbuch der Kulturarbeit im Schweizerischen katholischen Volksverein werden. Es ist gewissermaßen der Grundriß einer großen Lebensarbeit, die den kulturellen Bestrebungen des schweizerischen Katholizismus in vielen Dingen richtunggebend sein wird.

„Führung“

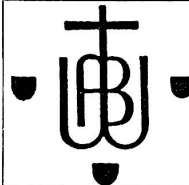
Wer Max Scheler und Theodor Häcker kennt, wird hier die Weiterführung ihres Beginnens erkennen.

„Schweizerschule“

Ein sehr anregendes Buch. Studienzirkel werden darin reichlich Stoff zur Diskussion finden.

„Basler Volksblatt“

Verlag Räber & Cie. Luzern



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt Fr. 2.80
10 Stück Fr. 2.75
25 Stück Fr. 2.70
50 Stück Fr. 2.60

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern